

Notburga Rosenstiel

# Balthasar

agenda

Notburga Rosenstiel

# Balthasar

Eine himmlische Freundschaft,  
die mehr verändert, als man denkt



agenda Verlag  
Münster  
2026

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

2. vollständig überarbeitete Auflage  
© 2026 agenda Verlag GmbH & Co. KG  
Drubbel 4, D-48143 Münster  
Tel. +49-(0)251-799610  
[info@agenda-verlag.de](mailto:info@agenda-verlag.de), [www.agenda-verlag.de](http://www.agenda-verlag.de)

Druck und Bindung: TOTEM, Inowroclaw, Polen

ISBN 978-3-89688-735-1

*Für die Liebe und ihre Wunder  
– die großen und die kleinen.*



# Kapitel 1

Mein Name ist Lukas Wohlfarth, das „h“ am Schluss, nicht in der Mitte, weil es meinen Vorfahren irgendwann gefiel, statt der Fortbewegung deren Ende zu betonen. Ich bin 43 Jahre jung und arbeite seit 25 Jahren in einem mittelständischen Unternehmen mit 98 Mitarbeitern. Wir gehören zu einem großen Schweizer Konzern, dem 28 Tochterfirmen mit ca. 4.000 Mitarbeitern angehören. Ich habe die typische innerbetriebliche Karriereleiter beschritten: Als kaufmännischer Auszubildender angefangen und dann als Sachbearbeiter in der Einkaufsabteilung gearbeitet. Irgendwann bin ich in den Verkauf übergewechselt, um letztendlich doch Buchhaltung zu machen. Das war eine Abteilung, die mir sehr gefiel und so beschloss ich, ein berufsbegleitendes Studium zum Bilanzbuchhalter zu machen. Mein Chef hat dieses Fortbildungsengagement geschätzt, und so hat er mir irgendwann die Abteilung anvertraut, inklusive der Berechtigung zur per procura Unterschrift. Ich habe eine hübsche rothaarige Sekretärin, die zwar etwas langweilig, aber recht fleißig ist. Das mit der Langweile habe ich herausgefunden, als wir sieben Jahre zusammen gelebt haben. Nun ja, ich will mich nicht bei diesem Thema rühmen, denn ich bin nicht gerade das, was man eine Geselligkeitskanone nennt, wenn es um mein Privatleben geht. Ich habe zwei Ehen in den Sand gesetzt und mein einziger Stolz in dieser Hinsicht ist mein Sohn, der mittlerweile erwachsen ist und mit großem Erfolg Medizin studiert.

Es geschah am 27. Dezember, einem Montag. Ich hatte mir den Wecker gestellt, weil ich früh in die Firma wollte. Weihnachten ist eine Herausforderung für Zivilversager wie mich... Also stellte ich mir den Wecker auf 5.30 Uhr. Ich wusste zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass ich ihn an diesem Morgen nicht brauchen würde. Ich erwachte nämlich um 5.12 Uhr, weil ich das untrügliche Gefühl hatte, nicht alleine zu sein. Das ist ein Gefühl, was mich irritiert, denn ich bin es nicht gewohnt, in meinem Bett auf Gesellschaft zu treffen. Ich

tastete in stockdunkler Finsternis nach dem Schalter meiner Nachttischlampe und sah als erstes die genannte Uhrzeit auf meinem Wecker. Als nächstes sah ich IHN! Nun ja, es fällt mir so im Nachhinein schwer, das Wechselbad meiner damaligen Gefühle zu beschreiben. Ich wusste nicht, sollte ich lachen oder die Feuerwehr holen oder vielleicht einfach nur wieder die Nachttischlampe löschen und das Ganze als Streich meines weihnachtsgeschädigten Nervenkostüms werten. Ich entschied mich für gar nichts und starrte ihn einfach nur mit offenem Mund an. Ihn? Oder sie? Oder es? Kurzum ein etwa 15 cm großes Wesen, das auf meinem Kopfkissen saß und mich mit rot geschminktem Mund anlächelte. Sehen Sie, das ist die erste Absonderlichkeit! Es hatte einen knallrot geschminkten Mund in einem fast pierrotweißen Clowngesicht. Blonde Locken kräuselten sich um sein rundliches Haupt wie ein Kranz. Sein immens dicker Bauch steckte in einem viel zu engen weißen Tutu, wie es die Ballerinen in Tschaikowskis „Schwanensee“ tragen. Die fast spindeldürren unteren Gliedmaßen endeten in rosa Spitzenschühchen. Es sah mich mit ernstem Blick aus braunen Augen an, die immer wieder zu seinen Fingernägeln schauten, die es gerade zu feilen liebte.

„Du, sag mal, Lukas“, fragte es mich ohne Einleitung, „sag mal, wieso liebst Du Dich eigentlich nicht?“ „Wwwas?“ Jeder, der mich näher kennt, hätte an dieser Stelle eine etwas intelligenteren Frage erwartet, aber man wird mir nachsehen, dass die Situation auch nicht gerade einfach zu nennen war. Mein Gast legte die Nagelfeile weg und lehnte sich mit zur Seite geneigtem Kopf auf einen dünnen Arm. „Du hast mich ganz genau verstanden, denn die Frage ist sehr einfach. Ich fragte Dich, warum Du Dich nicht liebst.“ Wahrscheinlich lag es daran, dass ich mich ziemlich überfahren fühlte. Oder vielleicht lag es auch einfach nur an der frühen Uhrzeit oder daran, dass ich den Umgang mit solchen „Engeln“ zu diesem Zeitpunkt noch nicht sonderlich gut beherrschte. Und um etwas Engelhaftes musste es sich wohl handeln. Denn was sollten sonst die flügelähnlichen Gebilde am Rücken? Jedenfalls stammelte ich ziemlich verwirrt:

„Weil ich es nicht gelernt habe?“ Die Antwort erscheint mir heute wenig professionell, zumal ich eine stattliche Anzahl von Psychotherapiestunden hinter mich gebracht habe - zu diesem und zu anderen Themen. Es ist ja nicht so, dass ich mein soziales Defizit einfach so hatte hinnehmen wollen. Na, jedenfalls schien meine Antwort den frühen Gast auf meinem Kissen befriedigt zu haben, denn er nickte wohlwollend. „Ja, dem kann ich nur zustimmen!“ Uff! Irgendwie war ich glücklich darüber, die richtige Antwort gegeben zu haben. Ich schlug die Decke zurück und sprang aus den Federn, denn ich musste zuerst einmal meine Blase erleichtern. Beim Betätigen der Spülung sah ich, dass mein seltsamer Gast auf dem Spülkasten saß und dabei seine Beine fröhlich hin und her baumeln ließ. „Ich weiß nicht, wer Du bist und was Du hier tust, aber zum Thema ‚Wahren der Intimsphäre‘ täte Dir eine Fortbildung gut.“- „Hände waschen nicht vergessen!“ war das Einzige, was ihm als Kommentar dazu einfiel.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen ergangen wäre. Ich hatte mir ein Leben lang gewünscht, ein einziges Mal einem Engel zu begegnen, dem ich alles erzählen könnte, der mir zuhören und der ganz sicher den perfekten Rat zur Hand haben würde, der mein Leben mit einem Schlag verbesserte. Ich hatte mir gedacht, dass so ein Engel einen erst einmal in seine mächtigen Flügel hüllt, wobei es einem so gut ergeht, dass die Glückseligkeit wie Ambrosia aus den Haaren tropft. Und nun dies! Sollte dieses seltsame Wesen etwa die Erfüllung meines lang gehegten Wunsches sein? Ein Engel, gewissermaßen als Weihnachtsgeschenk?

Hand aufs Herz: Glauben Sie an Engel? Glauben Sie allen Ernstes, es gibt irgendwo über oder um uns herum geflügelte Wesen, die uns ununterbrochen im Blick haben und auf uns aufpassen? Das wäre wirklich eine beachtliche Leistung von Ihnen, verehrtester Leser, vor allem, wenn man davon ausgehen muss, dass Sie wahrschein-

lich noch nie mit einem zu tun gehabt haben, geschweige denn einen wirklich gesehen haben.

Engel - mal sehen, was mein intellektuelles Archiv an Engeln hergibt. Also da gibt es die kleinen Engel des oberschwäbischen Barock, die wir alle von unseren ersten Kirchenbesichtigungstouren kennen. Diese fast schon etwas frivole Engelspezies bevölkert die Decken und Wände der christlichen Kirchenwelt. Sie räkeln und hangeln sich rund um die christlichen Hauptdarsteller herum und möbeln selbst den zerknirschtesten Märtyrer, der seine letzten Minuten auf Erden aufgespießt, geröstet, gekreuzigt, ertränkt, gehängt oder um irgendwelche meist wichtigen Körperteile ärmer gemacht an den Kirchenwänden zubringt, ganz ungemein auf. Und dann gibt es da auch noch die äußerst wichtig dreinblickenden Erzengel, die mit Feuerschwertern bewaffnet gegen Drachen, Schlangen und Dämonen kämpfen und jedes Unrecht mit tapferer Hand verhindern. Das sind die, auf die wir ganz besonders in unserem Leben zählen sollten. Unsere kindlichen Hoffnungen nähren sich von der Vorstellung, dass sich ein Engel in golden glänzender Rüstung vor uns aufstellt und uns, nein, ganz speziell mich, gegen die Ungerechtigkeiten des Lebens verteidigt. Ja – und dann gibt es auch noch die vielen geflügelten Gehilfen, die kleinen Kindern über reparaturbedürftige Brücken helfen, welche über wilde Bachläufe führen, die die Hand erheben, wenn schwarze Schlangen auf dem Wege lauern und zu beißen drohen. Und es gibt die ewig gleichmütig dreinschauenden Engel, die in unvorstellbarer Geduld das Wunder unserer Weihnachtskrippen beschützen, Kerzenleuchter tragen und Bücher in weißen Händen halten. Vermutlich gibt es noch viele weitere Engelarten, die aber im Augenblick in meinem mentalen Engelarchiv nicht präsent sind.

Was Sie als Leser auch immer davon halten, ich habe mich nach diesem Brainstorming entschlossen, dieses eigenartige Wesen, das mir so unerwartet und gewissermaßen „aus heiterem Himmel“ beschert wurde, als „Engel“ zu betrachten. Sie können sich gern anders ent-

scheiden, wenn es Ihnen das Verständnis erleichtert! Also: Diesem „Engel“ hier war offenbar die Körperhygiene wichtiger als eine fürsorgliche Zuwendung. Mein schräger Gast schien meine Gedanken gelesen zu haben. Er schaute mich mit ernstem Blick an. „Enttäuschungen entstehen immer dann, wenn das, was wir Realität nennen, nicht mit unseren Vorstellungen und Träumen übereinstimmt. Die Enttäuschung beansprucht den Platz der Freude und nimmt uns den Spaß am Leben.“ Mein Gast ruckelte sich auf der Klospülung etwas zurecht, so als ob er zuvor unbequem gegessen hätte. „Wenn Du heute arbeiten willst, musst Du jetzt die Kaffeemaschine einschalten... Ich nehme ihn ohne Milch und Zucker“, fügte er schmunzelnd hinzu. Dabei klopfte er sich laut und vernehmlich auf die Rundung seines Bauches und sagte: „Ich muss etwas auf meine Linie achten. Eigentlich bevorzuge ich meinen Kaffee mit viel Zucker, schwarz wie die Nacht und süß wie die Sünde.“ Er schien sich gerade den besten Witz seines Lebens erzählt zu haben, denn er lachte, bis ihm die Tränen über die runden Wangen liefen und die weiße Clownschminke zwei kleine Bäche bildete.

Mein lieber Leser, in zweifelhaften Situationen meines Lebens verlasse ich mich auf die Stabilität der Routine. Man wirft mir vor, dadurch etwas starr zu wirken, aber sie hilft mir beim Zurechtfinden in den Wirrnissen des Lebens. Na ja, der beschriebene Effekt blieb auch dieses Mal nicht aus, als die Maschine die gewohnten Geräusche beim Mahlen des Kaffees von sich gab. Das vertraute Gefühl, eine Kaffeetasse in den Händen zu halten, ließ mich zum ersten Mal an diesem Morgen entspannen. Ich lehnte mit dem Rücken an der Spülmaschine und betrachtete die skurrile Erscheinung meines Gastes, der sehnsüchtig nach der Zuckerdose schielte. Ich hielt sie ihm hin. „Ja, vielleicht hast Du Recht“, mein Gast lächelte verzückt, „ein Stückchen Zucker wird meiner Figur wohl kaum schaden.“ Er griff in die Dose und nahm sich eine Hand voll heraus. Genüsslich ließ er eins nach dem anderen in die Tasse plumpsen, fünf insgesamt. „Ich hatte ob der Richtigkeit meiner Wahl heute Morgen schon mei-

ne Bedenken, aber jetzt...“ Der Satz blieb unvollendet in der Luft hängen, als er verklärt dreinblickend einen ersten Schluck seines Kaffees nahm. „Von was für einer Wahl ist hier die Rede?“ Meine Frage blieb unbeantwortet in der abgestandenen Luft meiner Küche hängen. Engel antworten nur, wenn es in ihr eigenwilliges Konzept passt. Das fand ich allerdings erst sehr viel später in meiner Geschichte heraus, ich greife an dieser Stelle etwas vor, damit Sie das Verhalten meines Gastes nicht zu sehr irritiert.

Was ihre eigenen Fragen betrifft, so sind sie sehr viel penetranter, die Antworten einzufordern. Ich war gerade damit beschäftigt, die verkrusteten Zuckerreste vom Boden der Tasse meines Gastes zu kratzen, als mir plötzlich kleine Schaumfitzelchen um die Ohren flogen. „Was tust Du da?“, fragte ich den kleinen Engel, der sich über das Spülbecken gebeugt hatte und wie dazumal Frau Tilly in der „Palmolive-Werbung“ die Fingerspitzen in das Spülwasser hielt. „Ist Dir schon mal aufgefallen, wie viele Farben sich in einer einzigen Seifenblase spiegeln?“ Ich schaute ihn entgeistert an und stieß einen tiefen Seufzer aus. Ich gehöre zu den Menschen, die morgens nicht gerne viel reden. Und an diesem Morgen war mein Pensum an Kommunikation schon bei weitem überschritten. Ich knurrte ein grimmiges „Hm!“ und dachte, dass er sich damit abschrecken lassen würde. Wie gesagt, die Taburegeln der Engel waren mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht sehr vertraut. Heute wüsste ich es besser! Eine Schaumfontäne landete auf meiner Nase. Ich kann es nicht leiden, bespritzt zu werden! Ich holte tief Luft und wollte ein für alle Mal klären, dass ich weder um Engelbesuche gebeten hatte, noch auf frühmorgendliche Gespräche stand und schon gar keine Schaumattacken in der Küche wollte. Allein ich wurde in meinem Redeschwall unterbrochen, bevor ich ihn beginnen konnte. Mit entwaffnendem Lächeln saß mein skurriler Besucher rittlings auf dem Wasserhahn und schaute mich so eindringlich an, dass mein Mund unverrichteter Dinge wieder zuklappte. Selbst Angelina Jolie wäre in diesem Moment eifersüchtig auf diesen tief in sich ruhenden und dabei so entwaffnenden Blick geworden.

„Warum lässt Du die Spülmaschine nicht reparieren?“ - „Wwwwas?“ Entschuldigen Sie meine erneute unqualifizierte Reaktion, aber das Überraschende seiner Fragen wird mich auch in Zukunft immer wieder zu diesen schwachsinnigen Antworten bewegen. „Mensch, Lukas, Du hast mich doch ganz genau verstanden. Ich habe Dich gefragt, warum Du Deine Spülmaschine nicht reparieren lässt. Sie ist nun schon fast 2 ½ Jahre defekt.“ Ich weiß nicht warum, aber ich errötete bei dieser Frage. Es war mir peinlich, darüber zu reden. Heute bin ich mir sicher, dass dieser Engel-Schlingel es ganz genau wusste und provozierte. Ich lehnte mich erneut gegen das Corpus Delicti und verschränkte meine Arme vor der Brust, ungeachtet der Tatsache, dass mein Schlafanzug vom Spülwasser meiner Hände nass wurde. „Ich weiß, dass Du keine Ruhe geben wirst, bis Du die Antwort aus meinem Mund gehört hast und das, obwohl Du die Antwort schon kennst.“ Mein kleiner Besucher lächelte breit über das ganze Gesicht. „Die Sache ist die...“, immer noch spürte ich die Schamesröte auf meinen Wangen, „ich lebe nun seit acht Jahren allein in dieser Wohnung. Sie ist viel zu groß für mich alleine, aber ich möchte nirgends anders wohnen, weil ich hier meine Familie um mich herum habe, d. h. zumindest einen Teil davon: nämlich meine Mutter und meinen Bruder mit Familie. Ich wünsche mir nichts sehnlicher als wieder eine eigene Familie zu haben, aber alles, was ich dazu unternehme, bleibt erfolglos.“ Mein Gast saß immer noch reglos auf dem Wasserhahn und nickte mitfühlend und verstehend. Für einen kurzen Moment verlor ich den Faden... Ob er wohl bei mir bleiben würde? Warum war er gerade jetzt gekommen? Was wollte er hier? Was hatte sein drolliges Outfit zu bedeuten? „Wolltest Du mir nicht erzählen, warum Du die Spülmaschine nicht wieder in Betrieb nimmst?“ Er klang erstaunlich sanft, so als ob er meine Gedanken gelesen hätte. „Ähm, ja. Natürlich... Verzeih' mir, ich war gerade...“ Oh, Mann, das konnte ja heiter werden. Völliger Kontrollverlust meiner kognitiven Fähigkeiten! Sammle Dich, Mann! Nach einer kleinen Weile nahm ich meinen ursprünglichen Faden wieder auf. „Was meine Spülmaschine betrifft, so pokere ich mit Gott! Das mag Dir merkwürdig erscheinen, zuge-

gebenermaßen. Ich habe folgenden Deal mit ihm ausgehandelt: Die Spülmaschine bleibt so lange defekt, bis er dafür gesorgt hat, dass ich wieder eine Liebe haben werde, die mit mir zusammenleben will. Das bisschen Geschirr, das ich verursache, kann ich auch von Hand spülen. Es lohnt sich nicht für mich alleine“, fügte ich verlegen stammelnd noch hinzu. Mein neuer Freund verschränkte die Arme vor der Brust, rutschte ein Stück nach hinten und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Mischerbatterie des Wasserhahns. Das Bekenntnis meines Gottesdeals hatte mich nicht entspannter gemacht. „Ja, ich weiß, das ist kindisch und völlig bescheuert. Warum sollte Gott Interesse an meiner Spülmaschine haben? Oder daran, dass ich nicht mehr alleine leben muss? Es tut mir leid...“ - „Warum entschuldigst Du Dich dafür? Bis jetzt kann ich nicht erkennen, wo der Fehler liegt. Ergo besteht kein Entschuldigungsbedarf, oder?“ Er war ziemlich spitzfindig, finden Sie nicht? Deshalb fühlte ich mich nicht sonderlich wohl, noch nicht zumindest. „Ja, aber ist es denn richtig, Gott in mein Spülmaschinenproblem zu verwickeln? Es ist ganz allein mein Problem, wenn sie kaputt ist und ich sie nicht reparieren lasse. Wenn ich es mir genau überlege, dann erpresse ich ihn ein bisschen mit meinem Problem.“ - „Nun ja“, erwiderte der Kleine nachdenklich, „nun ja, es ist ja seine Sache, ob er sich darauf einlässt oder nicht. Du kannst ihn jedenfalls nicht dazu zwingen. Und im Übrigen“, fügte er nach einer kleinen Weile hinzu, „im Übrigen freut er sich, wenn er an Deinem Spülmaschinenthema Anteil hat. Er freut sich immer, wenn die Menschen ihn nicht nur in Kirchen und langweiligen Gebeten suchen und er sich in Küchen, Badezimmern, Computerzimmern, Sitzungszimmern, Kindergärten, OP-Sälen, schlichtweg überall auf der Welt, aufhalten kann.“ Ich war ziemlich überrascht. „Woher weißt Du das?“ Mein neuer Freund zwinkerte mir verschmitzt zu. „Das werde ich Dir sagen, wenn es an der Zeit ist.“ Mit einem kleinen Sprung kam er neben mir auf der Arbeitsfläche zu stehen. „Wolltest Du nicht zur Arbeit gehen?“ Mit dem Kinn deutete er auf die kleine Uhr, die auf dem Fenstersims stand. „Andiamo!“ Engel sind natürlich der italienischen Sprache mächtig. Und nicht nur das...

## Kapitel 2

Nun, man sagt mir zu Recht nach, etwas konservativ zu sein. Ich fahre einen BMW X3 mit 258 PS, die mir das Gefühl von Sicherheit und Potenz geben. Ihnen kann ich das sagen, das mit der Potenz. Normalerweise erwähne ich diesen Aspekt nicht und betone die auf Sicherheit ausgerichtete Ausstattung der bayerischen Motorenhersteller. Aber ich habe mir vorgenommen, in diesem Buch auf jegliche Kosmetik und sämtliche Halbwahrheiten zu verzichten. Ich halte mich bis jetzt daran, wie Sie merken. Warum ich das mit dem Auto erzähle? Nun, haben Sie schon einmal versucht, einen 15 cm großen, etwas unförmigen Engel auf dem Beifahrersitz anzuschmalen? Nein? Seien Sie froh, denn das ist kein einfaches Unterfangen! Eigentlich hätte ich einen Babyautositz für ihn benötigt, aber davon wollte er auf gar keinen Fall etwas wissen. Als ich etwas in der Form vor mich hin murmelte, rümpfte er nur angewidert die Nase. Außerdem hätte ich auch gar keinen mehr zur Hand gehabt. Die Tage der Autobabysitze lagen weit hinter mir. Also versuchten wir es mit und ohne Kissen, sitzend und stehend und einmal sogar kniend. Irgendwie fanden wir eine Lösung, bei der mein kleiner Freund noch Luft bekam, zum Fenster hinausschauen konnte und trotzdem den Sicherheitsvorschriften des Autoverkehrs in unserem Land entsprach. „Va bene!“, rief er entzückt und beobachtete aufmerksam, wie ich den Motor anließ und mein Auto aus der Garage manövrierte. Fünfzehn Minuten später konnten wir losfahren. Im Dezember ist es um diese Zeit noch stockdunkel. Ich genoss das seidig schwarze Vakuum des Winters, in dem die Häuser und Bäume, die an uns vorbeizufliegen schienen, nur als Schemen erkennbar waren. „Warum habe ich mir eigentlich solch' eine Mühe gegeben, Dich anzuschmalen? Du bist doch ein Engel, da solltest Du doch von den Unwägbarkeiten des Straßenverkehrs ausgeschlossen sein, oder?“ Mein Freund grinste verschmitzt und sagte: „Ich mag es, wenn Du Dich um mich bemühst. Das tut mir gut. Ich kann daran erkennen, dass ich Dir wichtig bin. Weißt Du, ich will Dir wichtig sein.“ - „Aha.“

Es entstand eine kleine Pause, in der mein Beifahrer angestrengt zum Fenster hinausblickte. Dann unterbrach er die Stille: „Balthasar.“ Ich hatte das Gefühl, mich verhört zu haben. Wieder kam nur der Inbegriff menschlicher Kommunikationsunfähigkeit über meine Lippen: „Wwwwwas?“ Er lächelte mich an. „Balthasar. Bitte nenne mich Balthasar.“ - „Ist das Dein Name?“ - „Nein, das ist nicht mein richtiger Name, aber er gefällt mir sehr gut. Er erinnert mich an die drei Weisen aus dem Morgenland, die mit Gold, Weihrauch und Myrrhe nach Bethlehem kamen.“ Nun war es an mir zu schmunzeln: „Ich habe noch gar nicht gesehen, dass Du ein Geschenk für mich dabei hast. Wo hast Du die Myrrhe denn versteckt?“ Ich lehnte mich zu ihm rüber und kitzelte ihn neckisch am Bauch. Wider Erwarten war das kleine Wesen neben mir aber auf einmal sehr ernst. „Ja, ich habe etwas für Dich dabei, doch ist es noch nicht an der Zeit, es Dir zu geben. Ich muss Dir erst einige Lehren erteilen...“ - „Lehren. Was willst Du mich denn lehren?“ - „Es ist noch nicht an der Zeit, darüber zu sprechen. Du wirst schon sehen...“ So viel hatte ich zu diesem Zeitpunkt schon begriffen. Es brachte rein gar nichts, in einem solchen Augenblick weiter nachzuboahren. Wenn er schwieg, dann schwieg er, da half gar nichts.

Wir fahren noch eine kleine Weile wortlos durch die Schwärze des frühen Morgens. Es war kein peinliches Schweigen, sondern eher so etwas wie eine beredte Stille. Zum ersten Mal an diesem neuen Tag wurde mir bewusst, dass ich irgendwie froh war, dass er zu mir gekommen war.

Wie zu erwarten, war der Firmenparkplatz zu dieser frühen Stunde noch leer. Nur das Firmenschild war beleuchtet und weithin zu sehen. „PneumoServ“ stand in großen grünen Lettern am höchsten Punkt des Gebäudes. Ein Blick auf meinen Beifahrer ließ erkennen, dass er das Schild gesehen hatte und gerade las. Seine Lippen formten lautlos die Buchstaben. Er wirkte auf eigentümliche Weise berührt dabei. Bevor ich ihn aber fragen konnte, unterbrach er

mich in meinen Gedanken. „Lukas, was stellt Deine Firma her?“ Ich räusperte mich, bevor ich antwortete. „Es ist nicht meine Firma.“ Er schien meinen Einwand nicht gehört zu haben. „Was stellt Deine Firma her, Lukas?“, wiederholte er daher ungerührt seine Frage. Er hörte immer nur, was er hören wollte - das werden Sie, lieber Leser, noch zur Genüge erfahren. „Die Firma, *in der ich arbeite*“, sagte ich und betonte dabei die letzten Worte absichtlich stark, „stellt Beatmungsgeräte her. Das sind Maschinen, die die Lungenfunktion des Menschen ganz oder teilweise übernehmen, wenn der Mensch selbst es nicht kann.“ Immer noch wirkte er sehr ernst und in sich gekehrt. „Warum um alles in der Welt kann ein Mensch nicht selbst atmen? Der Atem ist das Wichtigste, was es für ihn gibt!“ Er wirkte enorm besorgt. Kein Problem für mich, denn jetzt hatten wir mein Fachgebiet erreicht. „Ja, Du hast recht, Balthasar, aber manchmal wird meine Spezies krank und dann können wir aus eigenem Antrieb nicht mehr oder nur ungenügend atmen. Wir werden in ein Krankenhaus gebracht und auf der Intensivstation an eine Beatmungsmaschine angeschlossen, die das Atmen für uns übernimmt oder uns zumindest darin unterstützt. Verstehst Du?“ Balthasar nickte: „Ja, ich verstehe Deine Worte, aber ich verstehe nicht, warum ihr euch so etwas antut.“ Jetzt war die Verwirrung an mir. „Wie meinst Du das, warum ihr euch so etwas antut? Die Menschen müssten sterben, wenn sie nicht an ein Beatmungsgerät angeschlossen würden.“ - „Hmmm.“ Inzwischen hatte ich die komplizierte Sicherheitsgurtverschnallung meines Beifahrers gelöst, doch er machte keine Anstalten, aussteigen zu wollen. Langsam wurde es kalt im Auto. Mehr zu sich selbst sagte er: „So langsam dämmert mir, warum ich geschickt worden bin.“ Noch immer schaute er auf das Firmenschild, und ich sah, dass seine Lippen wieder und wieder stumm die Buchstaben lasen.

Mit einem Mal schüttelte er den Kopf, als ob er aus einer tiefen Trance erwachte und hüpfte in die Jackentasche meines Sakkos. Er war wieder zu dem kleinen lustigen Kobold geworden, als den ich ihn kennen gelernt hatte an diesem Morgen. „Andiamo!“ Mein

Marschbefehl war erteilt. Dazu stupste er mich unterstützend mit spitzem rotem Fingernagel in die Seite. Plötzlich hatte er es sehr eilig. „Wo willst Du denn hin?“ antwortete ich, sorgfältig darauf achtend, meinen Jackentaschenbewohner beim Aussteigen nicht zu erdrücken. „Du wolltest einen Firmenrundgang mit mir machen!“, tönte es von meiner Linken. „Ach ja, wollte ich das?“ - „Exactly!“, kam es wie aus der Pistole geschossen aus derselben Richtung. Bereits zu diesem Zeitpunkt unserer jungen Beziehung begriff ich, dass ich von nun an zumindest zeitweise einem fremden Willen unterstehen würde. Davon darf nur mein Psychotherapeut nichts erfahren. Der hatte mich schon vor langer Zeit als geheilt in die Freiheit geschickt. Hoffen wir, dass er nicht auf Engelgeschichten steht und dieses Buch nicht lesen wird.

## Kapitel 3

„Warum müssen wir uns in diesem Raum wie Marsmenschen verkleiden?“ Balthasar sah in der Schutz- und Sicherheitsbekleidung der Galvanisierabteilung noch komischer aus als in seinem Tutu. Aber vielleicht lag das auch nur daran, dass ich mich zu diesem Zeitpunkt schon an seine Erscheinung gewöhnt hatte. Es hatte mich fast so viel Aufwand gekostet, geeignete Schutzkleidung für ihn zu finden, wie ihn auf dem Beifahrersitz anzuschmallen. Das lag nun allerdings schon einige Zeit zurück. Die Zeiger der überdimensionalen Wanduhr schoben sich emsig und quirlig, wie die beiden Rührstäbe meines Mixers beim Sahneschlagen, auf 9.00 Uhr zu. Ich schob seine winzige grüne Haube etwas zurück, so dass er nicht mehr gezwungen war, seinen Kopf in den Nacken zu legen, um etwas sehen zu können. Ich antwortete, indem ich ihn zu kopieren versuchte, mit einer Gegenfrage: „Gibt es auf dem Mars denn Menschen?“ Balthasar erkannte meine Absicht und lachte mich aus. „Die Absicht war löblich, der Weg zu plump! Ich habe es sofort gemerkt...“ Er versuchte, mich kumpelhaft in die Seite zu knuffen, was sich, auf Grund der Kleinheit seiner Hand, komisch anfühlte. Dann kam er auf seine ursprüngliche Frage zurück. „Wozu also dient die Verkleidung?“ Ich schloss sorgfältig die Türe der Schleuse hinter mir, als wir die Galvanisierabteilung betraten und hob ihn auf meine Schulter. Mit Nachdruck schob ich ihn ganz nah an meinen Hals. „Bitte bleib’ genau hier sitzen, bis wir diesen Raum wieder verlassen. Es ist von großer Wichtigkeit, dass wir in dieser Abteilung nichts durcheinanderbringen. Das kann das Unternehmen eine Summe in sechsstelliger Höhe kosten...“ Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, wie mein Gast nur stumm nickte. Ich brauchte einen Moment, um meine Kenntnisse über Galvanisierung zu sammeln. „In diesem Raum stellen wir Leiterplatten her. Das sind kleine Tafeln unterschiedlicher Größe, auf die wir mittels verschiedener Chemikalien Kupferwege aufbringen, die den elektrischen Strom leiten. Sie sind das Gehirn unserer Geräte.“ Balthasar betrachtete eindringlich mein Gesicht, so als ob er

irgendetwas darin suchte. Irritiert erklärte ich weiter: „Damit der Strom genau weiß, *wie* und in welcher Stärke er zu fließen hat, werden später winzige Kondensatoren und Ähnliches aufgelötet. Strom ja, Strom nein – so entsteht Computerintelligenz!“ Er sagte immer noch nichts, so knüpfte ich an seine ursprüngliche Frage, welchem Zweck die Verkleidung diene, an. „Dies ist ein sehr spezieller Ort. Staub- und Schmutzfreiheit sind hier das oberste Gebot. Jedes noch so kleine Schmutzpartikel kann die Funktionsfähigkeit der Platine ruinieren. Das kostet den Betrieb sehr viel Geld, weil eine Verunreinigung nicht zu beheben ist und die Produktion im Müll landet. Das ist leider schon sehr oft vorgekommen. Die Schutzkleidung soll das verhindern.“ Es war seltsam still im Raum, ungewohnt für mich. Die Galvaniseure, die normalerweise hier arbeiteten, erinnerten mich in ihren verummten Schutzkleidern und ihrem emsigen Treiben immer an Bienen, die Galvanisierbecken an Waben, die von den Bienen umschwärmt und bedient wurden. Heute Morgen war es absolut still. „Warum stellt ihr die Platinen selbst her?“ Balthasars Stimme riss mich aus meinen Gedanken. „Warum kauft ihr sie nicht bei einem entsprechenden Spezialbetrieb?“ Es überraschte mich, dass sich mein Gast als Leiterplattenspezialist outete. Wieder antwortete ich mit einer Gegenfrage: „Woher kennst Du Dich damit aus?“ Erstaunlicherweise antwortete er dieses Mal darauf. „Ich habe mich im Vorfeld meiner Mission mit der Materie beschäftigt.“ Er hatte sich auf meiner Schulter vorgebeugt und schaute mir, nur wenige Zentimeter von meiner Nase entfernt, ins Gesicht. Dass er sich dabei Halt suchend an meinem Ohr festhielt, spürte ich seltsamerweise nicht. „Weißt Du, Lukas, ich habe mich darüber gewundert. Ihr kauft zum Beispiel die Kabel und Stecker, die Film-Pads der Bedienerkonsole, ja, selbst die Chassis lasst ihr aus Hongkong kommen. Aber bei den Platinen scheut ihr euch nicht, sie selbst herzustellen, obwohl sie im Einkauf sehr viel billiger wären. Das verstehe ich nicht!“ Ich war schlichtweg sprachlos! Balthasar erwies sich als hervorragender Kenner von PneumoServ! Das war einfach unglaublich! Es entzog sich meinem Tagbewusstsein, dass ich ihn mit offenem Mund fas-

sungslos anstarrte. Mit einem verlegenen Lächeln lehnte er sich in seine ursprüngliche Position zurück und sagte: „Wenn Du den Mund sowieso schon offen hast, könntest Du mir vielleicht meine Frage beantworten.“ Ich spürte, wie meine Zähne aufeinanderklappten und meine trockene Zunge am Gaumen klebte. „Du hast Recht“ antwortete ich ihm nach einer Weile, „die Platinen sind im Einkauf günstiger. Die Geschäftsleitung hat dieses Thema schon sehr oft diskutiert. Allerdings sind wir bei unseren Steuerungen ganz besonders pedantisch, so dass bisher noch kein Fremdanbieter mithalten konnte.“

Balthasar saß immer noch ungewöhnlich still auf meiner Schulter. Ich spürte genau, dass er mit seinen Fragen keine ökonomischen Diskussionen auslösen wollte. Nein, irgendetwas anderes schien ihn stark zu beschäftigen. Ich fragte ihn danach. „Auf was willst Du hinaus, Balthasar? Es geht Dir doch in Wirklichkeit nicht darum, dass unsere Bilanz günstiger ausfällt, oder?“ Er schüttelte ganz sanft den Kopf. „Nein, darum geht es mir in der Tat nicht. Was ist es, was ihr ‚Steuerung‘ nennt? Ist es so etwas wie ein Gehirn? Geht ihr oder gehen eure Kunden davon aus, dass die Geräte denken können? Verfügen diese Beatmungsmaschinen, die ihr herstellt, über künstliche Intelligenz?“ Nachdenklich rieb ich mit der Hand über mein Kinn und fand auch prompt einen Pickel, an dem ich mich austoben konnte. Balthasar bemerkte es im selben Augenblick und stupste mich warnend mit seinem rosaroten Schuh. „Ich muss zugeben, dass unsere Maschinen über ein komplexes Feedbacksystem verfügen. Es gibt fest eingestellte Parameter, die bei Nichteinhaltung Alarme auslösen, die in drei Dringlichkeitsstufen eingeteilt sind. Die bedienende Person muss den Alarm quittieren und die entsprechenden Maßnahmen einleiten.“ Balthasar unterbrach mich: „Also muss der Maschinenbediener sich dem Willen des Gerätes unterordnen, oder?“ Der Gesprächsverlauf hatte auf für mich sehr unsicheren Boden geführt. Nur ungern wollte ich es weiterführen. Aber es blieb mir nichts anderes übrig, als ich den unwillig auf und ab hüpfenden Balthasar auf meiner Schulter spürte. „Ja, das könnte man schon so sagen. Aber

andererseits entlastet es die Pflegekraft, wenn sie sich auf die Gerätealarme verlassen kann. Wie sollte sie sonst vielleicht zwei oder drei Patienten gleichzeitig versorgen können?“ Balthasar saß nun wieder ganz ruhig. „Intelligenz und Frühwarnsysteme sind nicht dasselbe. Wir werden sehen.“ - „Was meinst Du mit ‚Wir werden sehen‘?“ Absolute Fehlanzeige. Ich hätte mir schon denken können, dass mit einer Antwort nicht zu rechnen war. Stattdessen schien er seine gute Laune zurückerobert zu haben. Munter wackelte er mit seinen Beinen und machte mich darauf aufmerksam, dass es Zeit für ein Frühstück sei. Erdenzeit mache ihn hungrig. Sein Bauch quittierte seine Anmerkung mit einem lauten Grummeln. „Let’s have breakfast! Zeit, dass wir das Fasten brechen!“, fügte er jovial hinzu. Auf dem Weg zu meinem Büro erzählte ich ihm davon, dass ich jedes Jahr im Frühling routinemäßig zehn Tage faste und wie gut mir das immer tut. Er murmelte etwas vor sich hin, was sich so ähnlich anhörte wie: „Na, hoffentlich bin ich bis dahin wieder daheim.“ Engel haben also irgendwo ein Daheim, wussten Sie das?